

Die mediale Konstitution der Moralpanik um die Missbrauchsdelikte

Daniela Klimke und Rüdiger Lautmann

Beitrag zur Veranstaltung »Medienskandale und Medienstigmata« der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie, in Kooperation mit der Sektion Soziale Probleme und soziale Kontrolle – organisiert von Axel Groenemeyer und Dagmar Hoffmann

Die mediale Erfindung des Pädophilen

Seit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft wird die Organisation des Sexuellen verhandelt. Seitdem herrscht auch die Vorstellung, das Sexuelle sei problematisch und in ihm liege der Schlüssel zum Subjekt. Zugleich wurden sündige Handlungen zu perversen Persönlichkeiten gruppiert. Während der Geständniszwang das Sexuelle erfasste, dem Geheimnisse über seinen *Eigner* zu entlocken waren, entstanden vor etwa zweihundert Jahren die »öffentlichen Kulturen des ›social problem sexual talk« (Plummer 2004: 522). Die sexuellen Disparitäten sollen sich zeigen und zum Reden gebracht werden – seit einigen Jahrzehnten aber sind es die Opfer, die die medial höchst präsenten Sexualdiskurse um intime Gewalt bestimmen.

Medial geführte viktimistische Sexualprobleme haben seit den achtziger Jahren eine Kunstfigur des Pädophilen geschmiedet, eine Projektionsfigur, an die sich in den vergangenen Jahrzehnten eine beachtliche Reihe von Sexualproblemen heften konnte. Sie unterscheidet sich gravierend von der Realfigur der Pädophilie, wie sie in unterschiedlichen Fachdiskursen verhandelt wird. Einst spielte der Pädophile als distinkte Kategorie einer perversen Persönlichkeit in den Sexualwissenschaften nur am Rande mit (Angelides 2005: 277). Auch in der Öffentlichkeit führte Pädophilie bis Ende der siebziger Jahre eine blasse Existenz. Soweit sich mit dem Pädophilen überhaupt Vorstellungen verbanden, galt er als harmlos, bemitleidenswert und geriet sogar zum Opfer kindlicher Verführungskunst (Angelides 2005: 277).

Um die Pädophilie in diesem *klassischen* Sinne bleibt es seitdem still. Sie war einst höchstens am Rande der Homosexuellenbewegung vernehmbar. Die Betroffenen sind mehr denn je zum Stillschweigen gebracht und ebenso die Wissenschaft, die nicht in den aufgebrachten Ton des öffentlich geführten Missbrauchsdiskurses einstimmt oder präventive Rezepte anbietet. Als

Realfigur kann die Pädophilie gegenwärtig nicht aus der Deckung kommen, hingegen als schillernder Repräsentant sexueller Abgründe steht sie im Zentrum öffentlicher Erregung. Die Figur des Pädophilen wird inzwischen allein von außen konturiert und dabei weitgehend unbestimmt gelassen.

Eine Gemengelage sexueller Interaktionen mit Nichterwachsenen wird der Figur des Pädophilen zugeschlagen. Mit dem Pädophilen in seiner empörten Wahrnehmung ist eine Sonderpersönlichkeit geschaffen worden, die auf der Bühne öffentlichen Schauderns eine Hauptrolle spielt. Damit wird dem von Foucault beschriebenen Sexualitätsdispositiv eine weitere späte Figur hinzugefügt, die alle anderen zumindest in den Schatten stellt. Gleichauf mit der fortschreitenden Entpathologisierung der Homosexualität, rückte die Figur des Pädophilen ins Blickfeld und verschob den Grenzbereich der Perversionen (Angelides 2005). Zu unterscheiden ist hierbei das Realphänomen der Pädophilie vom Sozialproblem des sexuellen Missbrauchers, der zum Volksteufel und zum Verursacher intimen Leids stilisiert wurde.

Einst eine Randfigur im Kabinett der sexuellen Abweichler, steht die Figur des Pädophilen seit den achtziger Jahren für die Perversion schlechthin mit einigen vagen Kennzeichen, die weniger dem Verstehen dienen als der Ausweitung des Problemgehalts. Damit hat der – immer männliche – Pädophile stereotypisierte Erkennungsmerkmale bekommen: Vor allem gehört dazu die Annahme eines Missbrauchszyklus, wonach in einer Art Erbsünde aus Opfern später Täter werden. Er weist vage äußere Indizien auf (vor allem die Überrepräsentanz in Berufen mit Kontakt zu Kindern). Dabei erlangt er eine allgegenwärtige Präsenz, die ihn in der scheinbaren Normalität verschwinden lässt, als eine Art von *sexuellem Schläfer*, der äußerlich gut angepasst das Böse in sich trägt und planvoll umsetzt. Und schließlich manifestiert sich die Sonderpersönlichkeit noch in der Nicht-Therapierbarkeit seiner Lüste, die damit immer Teil von ihm bleiben.

Bleibt die Realfigur des Pädophilen weithin unsichtbar, definieren Opfer unter der viktimistischen Deutungsmacht medial gern verbreitet die Situation. Nicht mehr der Sex soll zum Reden gebracht werden, sondern die Leidtragenden und die Vertreter ihrer vermeintlichen Interessen aus Medien, Politik, Sozialarbeit und Kinderschutz mit all den damit verbundenen Affekten. So entfallen jedwede Differenzierungen. Hören wir von Opfererlebnissen, bleiben sie plakativ. Die Ereignisse und Interaktionen einer pädosexuellen Adressierung werden zumeist nicht benannt, häufig werden diese vermischt mit non-sexueller Gewalt gegen Kinder. Überdies bleibt zumeist der situative Kontext verschwiegen (Gewalt/Konsens, Inzest, Beziehungsform) sowie das Begehren, ob es sich etwa um situative bzw. kernpädophile Adressierungen handelt. Eine Diffusion und Allgegenwärtigkeit sexueller Gefährdungen von Kindern wird insinuiert, deren Folgen als ebenso überbordend postuliert werden wie sie nicht belegt sind. Die freimütigen Bekenntnisse der Opfergeschichten haben sich kulturell so weit durchgesetzt, dass sie von der Couch der Psychoanalyse in den halbprivaten Raum der Selbsthilfegruppen bis hin zu den öffentlichen Darstellungen der privaten Leidenserfahrung etwa in Talk-Shows oder in der »diseased victim literature« (Furedi 2004: 41) gelangten.

Im Gegensatz zu ehemals, als das Problem des Sexuellen mitten *in* uns war und sich an der *Sittlichkeit* rieb, sind die Pädophilen mitten *unter* uns in der Normalität des Alltags, wie man nicht müde wird zu betonen, und konfrontieren *Opfer*. Die Rede von der Allgegenwärtigkeit – mitten unter uns, in allen Schichten, jeden Alters etc. – weist die Pädophilie als normal-perverse Disposition aus. Dies dient nicht einfach nur der skandalisierenden Problemausweitung, einer übli-

chen Strategie von Moralunternehmern. Hier lässt sich eine medial höchst aktiv vollzogene viktimistische Wende im Sexualitätsdispositiv rekonstruieren.

In Weiterentwicklung des modernen »Geständniszwangs« (Foucault 1977) traten so zwei Verschiebungen ein. Zum einen fand ein Rollenwechsel im Bekenntnis statt. War es einst der sexuell Deviante, der seine innersten Abgründe der Wissenschaft und dem Therapeuten zeigen sollte, ist es nun vor allem das Opfer sexueller Annäherungen, das von sich reden macht. Zum anderen offenbarte das Subjekt einst sein Wissen von sich selbst gegenüber Experten. Inzwischen sind die Opfererlebnisse Teil einer öffentlichen Erzählkultur. Beibehalten wurde dabei der Glaube an die heilende Wirkung des Bekenntnisses und umgekehrt der an die krankmachenden Folgen, sein Innerstes für sich zu behalten.

Sexuelle Gewaltdiskurse

Beginnen wir mit den einfachen Gedanken. Beim Topos *sexueller Missbrauch* handelt es sich um ein *Sozialproblem* und nicht (oder: nicht nur) um ein *bloßes Faktum*. Als Problemdiskurs werden Fakten wahrgenommen (Zahl und Arten der sexuellen Aggressionen, Schwere der Folgen für die Opfer, Vorgehen und Entdeckung der Täter usw.). Diesen Realumständen wird die Bedeutung eines *Missstands* beigelegt: das Gewicht der Wertverletzung und der Ruf nach gesellschaftlichem Einschreiten. Zu den einfachen Gedanken gehört auch, dass die Medien am Problemdiskurs beteiligt sind.

Wir müssen aber genauer fragen: Leisten die Medien einen eigenständigen Beitrag zur Problematisierung oder wird in ihnen die öffentliche Erregung bloß abgebildet? Und wie lässt sich das abgrenzen? Die Medienwirkungsforschung hat hierzu keine einfache Antwort. Journalistik arbeitet weder wie ein Forschungsprojekt noch wie eine Untersuchungskommission. Sie berichtet über Erkenntnisse – und sie beschafft welche. Auf beiden Ebenen wirken Medien mit an der Konstitution eines öffentlichen Themas. Angesichts dieser Vorreiterfunktion (in der Psychologie *Primacy Effect* geheißen) schlägt eine durch Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen einheitlich übermittelte Botschaft widerstandslos durch und prägt die öffentliche Meinung und die kollektive Gestimmtheit. Emotionen der Bedrohung durch allüberall lauernernde Gefahren werden evoziert. Sie betreffen die *eigene* Biographie und die *aller* Frauen und Kinder. Die heutige Verfolgung von Sexualtätern wird mit der einstmaligen von Hexen verglichen, weil Rede- und Kritikverbote bestehen und Betroffene auch einen unbegründeten Verdacht nie mehr loswerden (Seifert 2014: 65). So steigerte sich das Sozialproblem Sexualstraftaten zuletzt zur Moralpanik im Sinne von Stanley Cohens Begriffsprägung von 1972, wie eine Reihe soziologischer Beobachter/-innen unterstrichen hat (Jenkins 1992, 1996; Critcher 2003, 2006; Seifert 2014: 115). Ohne das Mediengewitter hätte es dazu nicht kommen können.

Die Medien haben indes die Moralpanik und die Pädophilen als Volksteufel nicht originär erschaffen, wohl aber zum einen vorhandene gesellschaftliche Verdachtsmomente verstärkt und zum pädophilen Narrativ verdichtet und sich zum anderen vom nach wie vor durch innerfamiliäre sexuelle Gewalt dominierten Fachdiskurs gelöst. Wird der Fachdiskurs vom Gedanken der strukturellen Gewalt geprägt, konzentrieren sich die Medien auf die greifbarere Form der Ge-

walrtätigkeit einzelner Individuen, oft Serientäter, und seit Mitte der neunziger Jahre zusätzlich auf pädosexuelle Missbrauchssyndikate. Diese Verschiebung von den (patriarchalen) Verhältnissen auf perverse Individuen und Netzwerke ermöglicht zugleich, eine Lösbarkeit des Problems in Form einfacher, zumeist stark punitiver Maßnahmen zu präsentieren (Kitzinger 1999: 135). Der Mediendiskurs vereinfacht den Fachdiskurs somit in zweifacher Weise als stark kontrastierende Begegnung von unschuldigen mit gefährlichen Individuen und mit gesellschaftlich wohlvertrauten repressiven Maßnahmen als Lösung des Problems. So überführt der Mediendiskurs komplexe Fragen gesellschaftlicher Machtverteilung in die einfachen von Gut und Böse und erreicht so eine moralische Schließung.

Die beiden eigenständigen Problemdiskurse lassen sich mit folgenden Stichworten skizzieren.

Mehrstimmiger Fachdiskurs seit sechziger Jahren	Eigenständiger Mediendiskurs seit achtziger Jahren
Interessengruppen (Feminismus, Kinderschutz), Wissenschaft	Nachrichten- und Unterhaltungswert (angelehnt an Krimi, Thriller)
Frauenrechte: Missbrauch als strukturell patriarchal	Moral: Zusammenprall von Gut und Böse
der normale Mann als Täter	Täter ist männlich, krankhaft, meist vorbestraft, oft Sozialhilfeempfänger, hat oft Kontakt zu Missbrauchssyndikat
Väter als Täter	Fremdtäter <i>Kinderschänder</i> <i>Pädophiler</i>
Opferorientierung (Aufdeckung, Folgen)	Täterorientierung (Strafe)

Fachdiskurs

Die Ursprünge des Fachdiskurses um den sexuellen Missbrauch von Kindern reicht in die sechziger Jahre zurück, als auf einem US-amerikanischen Fachkongress das Thema körperlich misshandelter Kinder («Battered Child Syndrom») die Aufmerksamkeit erst des Fachpublikums, dann der Öffentlichkeit erreichte und umfängliche gesetzliche Aktivitäten in allen Bundesstaaten auslöste. Ging es bis in die achtziger Jahre allein um non-sexuelle Gewalt an Kindern, dominierte bald die feministische Perspektive und verschob den Akzent auf familiäre sexuelle Gewalt an Kindern und Frauen (Jenkins 1992: 101 ff.). Während sich der feministische Kampf in den siebziger Jahren zuvörderst gegen Pornografie richtete («Pornografie ist die Theorie, Vergewaltigung die Praxis», so etwa die Parole von Robin Morgan), gelang eine ganze Reihe von Themensetzungen und erst etwa zehn Jahre später, mit dem Problem des sexuellen Missbrauchs von Kindern,

eine breit konsensfähige sexuelle Skandalisierung, in deren Windschatten sich immer neue Probleme sexueller Gewalt etablieren können und sehr erfolgreich mitlaufen.

Diese Themensetzung bringt bis heute eine ungebrochene Aufmerksamkeit für die Botschaft, männerdominierte Strukturen seien in ihrem Kern gewalttätig und damit ein soziales Problem. Der sexuelle Missbrauch wurde als Folge patriarchaler Familienverhältnisse und gesellschaftlicher Machtverteilung gedeutet. Ein wohl einzigartiger Vorgang wurde in Gang gesetzt. Sämtliche Phänomene sexueller Übergriffigkeit, die vor gar nicht langer Zeit zu den herausragenden Opferlagen gehörten, denen fraglos ein Anteil individueller Mitverursachung und Schuld zugeschrieben wurde, fallen innerhalb weniger Jahrzehnte der Skandalisierung, den sozialen Problemen ohne jegliche Verschuldung des Opfers zu. So sind heute die ursprünglich feministischen Botschaften als »breites Massen-Sozialphänomen« (Fraser 2009: 107 f.) mit »leitkulturellem Charakter« (Marx 2007: 523) gesellschaftlich fest etabliert.

Mit der Herleitung des Missbrauchs aus patriarchalen Bedingungen trat gleichauf eine Normalisierung der männlichen Akteure ein. Nicht mehr der fremde, perverse, unterschichtige Mann wird der sexuellen Gewaltigkeit verdächtigt, sondern Intimgewalt gilt als eingeschrieben in die gesellschaftlichen Strukturen. Der Ort der Gefahr ist hiernach auch nicht mehr der öffentliche Raum in den Abendstunden, dem sich auszusetzen auch immer die Frauen verdächtig machte, sondern die heterosexuelle Normalfamilie, wovon auch das berühmte Buch »Väter als Täter« (Kavemann, Lohstöter 1984) zeugt. Das Skandalon liegt also gerade nicht in einer sexuellen Aberration, sondern in der Ubiquität sexueller Gefahren, die nicht vorausgesehen und individuell therapiert werden können, und mit denen sich die patriarchalen Machtverhältnisse als gewalttätig entblößen.

Durch geschickte Themensetzungen sind ganz eindeutige Fronten der Problemwahrnehmung und der Schuld geschaffen worden, die reine unschuldige Opferlagen produzieren konnten.¹ Mit diesem Opferdiskurs sexueller Gewalt wird gezielt ein Publikum aus der Sozialarbeit und der Psychotherapie angesprochen, das die Folgen des sexuellen Missbrauchs bearbeitet. Nach Inkrafttreten des deutschen Gewaltschutzgesetzes 2002 wurden auch die polizeilichen Routinen bei Intimgewalt geändert (zum Beispiel Wegweisung, Vermeidung sekundärer Viktimisierung).

Mediendiskurse

Der Mediendiskurs hob in den achtziger Jahren an und ist seitdem durch eine Vielzahl von neuen Themen um den sexuellen Missbrauch ständig erweitert und am Laufen gehalten worden. Eine Auszählung der Berichte in der Bild-Zeitung über Kindesmissbrauch durch die Süddeutsche Zeitung (1998: 24) zeigt ein Anschwellen der Berichterstattungsaktivitäten von jährlich einigen über bis zu zwanzig Artikeln in den achtziger Jahren bis hin zu über 150 im Jahre 1990. Danach sinkt die Anzahl wieder ab, um nach 1994 steil anzusteigen auf 350 Berichte im Jahre 1998. Im

¹ Sexualität war bereits seit etwa 200 Jahren als soziales Problem etabliert. Verstanden wurde es aber zuvörderst als moralische Herausforderung, die darin bestand, eine sittliche Einhegung des sexuellen Begehrens zu sichern (Plummer 2004: 522). Als Opfer unzureichender sexueller Ordnung galten damit nicht bestimmte Individuen, sondern Sittlichkeit und Anstand.

Vergleich mit der Fachliteratur berichten die Printmedien über den sexuellen Kindesmissbrauch weitaus einheitlicher, sodass ein eigenständiger Printmediendiskurs entstanden ist. Ausgegangen wird von einer *typischen* Kasuistik, angelehnt an die Unterhaltungsgenres Krimi oder Thriller. Das Böse eignet sich allemal eher zur Meldung als das Gute. Das eine ist kurzweilig und spannend, das andere langweilig und anstrengend.

Die feministische, antipatriarchale Einfärbung wird in den Printmedien meist vermieden (Rapold 2002: 147-152). »Die Missbrauchsfrage ist so von einer Frauenrechtsfrage zum moralischen Problem der Gesellschaft mutiert« (Rapold 2002: 152). Moralischer Anstand und ethische Ordnung sind die Wertmaßstäbe des Printmediendiskurses, wie schon im Sittlichkeitsdiskurs in der Ära nach dem Nationalsozialismus. Die Missbrauchsberichte stellen vollkommen bössartige Täter gegen gute unschuldige Opfer. Damit produzieren sie eine vorreflexive Einigkeit in der Diagnose eines moralischen Verfalls. Wir alle werden, sei es real, sei es symbolisch, zu Opfern der sexuellen Aggression gegen die Schuldlosen. Die Sünde der Täter kommt über die Gesellschaft als Ganze und verdirbt unsere Zukunft. Neu hinzugetreten sind Mängel »der staatlichen *Obrigkeit* und eine internationale *Hyperstruktur*«. Für die Printmedien der achtziger und neunziger Jahre resümiert Rapold (2002: 102-112) das Auftauchen des Modells *Missbrauch* und *Kinderschändung* (anstelle von gelassenen Bezeichnungen der intergenerationalen Sexualkontakte). Die von bestimmten Bewegungssprechern vorgegebenen Muster wurden nahtlos übernommen und damit popularisiert: die Rede von der großen Zahl, die Nivellierung der Begrifflichkeit, Metaphern wie Trauma, die Täter-Opfer-Dichotomie. Die Vokabulare betonen Aspekte der Gewalt sowie der Dominanz versus Hilflosigkeit. Die sexuelle Misshandlung wird als *Mord an der Kinderseele* bezeichnet. Hatte es anfänglich noch Bezugnahmen auf den Fachdiskurs gegeben – in dem vor einem Perhorreszieren und Nivellieren gewarnt wurde –, schwiegen bald die abwägenden Stimmen, mundtot gemacht durch eine drohende Etikettierung als Verharmloser/-innen und Mittäter/-innen.

Der männliche Täter ist krankhaft, meist vorbestraft, oft Sozialhilfeempfänger, oft hat er Kontakt zu einem Missbrauchssyndikat. Das Opfer stellt sich typischerweise als *kleines* passives Mädchen dar (bei Pornografie und Prostitution gelegentlich auch ein Junge). Häufig heißt es *Kinderschändung*, »eine Begriffswahl, die die dramatisierenden und moralisierenden Akzente des Diskurses der Printmedien hervorhebt und die Gefährlichkeit der sexuellen Attacke für das Kind betont« (Rapold 2002: 149).

Es dominieren Berichte zum schweren Missbrauch und über spektakuläre Einzelfälle; Taten von Fremden (statt im sozialen Nahbereich) werden hochgespielt (Scheufele 2005: 73). Die Horror- und Bedrohungsszenarien eines Massenmissbrauchs oder international organisierter Verflechtungen werden durch die Medien bebildert, betextet und kommuniziert. Zur Dramatisierung dienen Behauptungen über »mafiaartig organisierte Pädophilen-Ringe«, die »Kinder entführen und zum Sex versklaven« und die »mit Kinderpornografie Unsummen verdienen« (Norlik 2013: 417).

Emblematisch hierfür war der Fall Dutroux aus Belgien, der den weiteren Mediendiskurs nachhaltig geprägt hat:

Der Belgier Marc Dutroux, geb. 1956, hat in den frühen neunziger Jahren mehrere Mädchen in seine Gewalt gebracht und gefangen gehalten. Von den fünf Vergewaltigten waren zwei erst zwölf Jahre alt. Anscheinend sollte mit ihnen pornographisches Material produziert werden. Vier kamen um. Der Fall wurde 1996 entdeckt und erregte höchstes Aufsehen, auch in Deutschland.

Der Täter wurde meist als Pädophiler bezeichnet; seine Taten standen von nun an als typisch für sexuellen Kindesmissbrauch (Beispiele: Stern vom 25. 2. 2004; Bild-Zeitung vom 3. 3. 2004; The Scotsman vom 18. 6. 2004; BBC Nachrichten vom 22. 6. 2004).²

Acht Jahre nach den Vorfällen, als im Strafprozess die Taten detailliert geklärt waren, war immer noch ständig vom »Pädophilen Dutroux« die Rede. Hieran zeigt sich deutlich der eigenständige Medienbeitrag; denn bestimmt wussten die Journalisten zwischen Mördern, Pornoproduzenten und Pädosexuellen zu unterscheiden, wählten aber das Pädophilen- oder Schänderstereotyp.

Mit dem Fall Dutroux entstand auch hier, wie in anderen europäischen Ländern und den USA, die Vorstellung, Pädophile seien typischerweise in netzwerkartigen geheimen Strukturen organisiert. Die konspirative Struktur der Pädophilen soll auch Teile der (männlichen) Staatselite, des Politik- und Kulturbetriebes umfassen. Ein Beispiel investigativen Journalismus hat dieses Bild einer verschwörerischen Unterwanderung der Gesellschaft abgestützt:

Im Auftrag des *Stern*-Magazins und des ZDF gab Manfred Karremann vor, im pädosexuellen Milieu recherchiert zu haben. Er erwarb sich das Vertrauen von Pädophilen, indem er sich selbst als pädophil ausgab und so zu Gruppentreffen eingeladen wurde. Hier wurde dann verborgen gefilmt und die Polizei hinbestellt.

Die Sehlust des Publikums wird mit fiktiven Fällen gefüttert, in den letzten Jahren besonders oft im Krimi. Auch die *Enthüllungen* von Manfred Karremann zielten darauf. Auf dem Bildschirm war dann zwar nichts Strafbares zu sehen, aber die Betroffenen waren *geliefert* und die Zuschauer genossen den Schauer.

Eher überdreht wurde die Schraube der Moralpanik um den sexuellen Missbrauch mit dem höchst umstrittenen Sendeformat von RTL2 *Tatort Internet*, das sich an die von 2004 – 2007 ausgestrahlte US-amerikanische Enthüllungsserie *To Catch a Predator* anlehnte – als *Predator*, Raubtier, werden im angelsächsischen Raum bevorzugt Sexualdelinquenten bezeichnet.

Von dem ehemaligen Hamburger Innensenator und in den ersten Folgen noch mit der ehemaligen Präsidentin des Vereins *Innocence in Danger*, Stephanie zu Guttenberg, 2010 moderiert, wurden reale Männer in Chats mit vorgeblich jugendlichen Mädchen und Jungen zu einem vortäuschten Date mit den Chatpartner/-innen gebracht – die geheime Kamera lief und zeichnete neben dem inszenierten Cyber-Grooming auch das peinliche Verhör der Männer auf.

Zu dieser Schaffung von Wirklichkeit kam das sich ausweitende Genre der fiktionalen Fälle in Krimis etc. Das unterscheidet sich kaum von den solchermaßen real hergestellten Fällen investigativer Medien oder der Darstellung echter Fälle.

Hinzu kommen die Netzwerkmedien; sie stehen nicht außerhalb der Panikerzeugung. Hier wird das Missbrauchsmuster genauso, wenngleich unverhohlener kommuniziert wie in den übrigen Medien. In den Blogs finden sich zwar manchmal abwägende Stimmen, die aber im

² Der Strafprozess fand erst 2004 statt. Eine Ausnahme machte in Deutschland die FAZ. Nicht nur hieß es in ihrer Berichterstattung durchwegs »Kindermörder«, »Mädchenmörder« oder ähnlich. Und wenn sie einmal davon abwich (mit einer von AFP übernommenen Meldung am 28. 4. 2004), dann erschien eine Woche später ein redaktioneller Artikel, der die für den Kinderschutz kontraproduktiven Folgen der journalistischen Zerrbilder aufzeigte (Bachmann 2004). Diese Linie hat die Zeitung allerdings nicht beibehalten.

Chor untergehen. Allenfalls wagt sich einer der wenigen verbliebenen Sprecher einer Pädophilenorganisation hervor und postet seinen Standpunkt; das trifft dann auf vehementen Widerspruch und wird gesperrt.

Medial wird zwar dem Opfer sexuellen Missbrauchs eine Bühne gegeben, Gefühle und Leid auszudrücken, etwa in den reihenweisen Enthüllungsgeschichten bekannter Persönlichkeiten, die selbst betroffen waren, oder den prominenten Fürsprechern der Opfer; in den Interviews von Opfern und Opferanwälten im Anschluss an Strafprozesse, häufig mit der Klage über das zu geringe Strafmaß; oder in Fernsehtalkrunden, in denen die Opfer sexueller Gewalt nicht nur als authentische Zeugen ihrer selbst und der beklagten Zustände auftreten, sondern auch als durch eigene Betroffenheit ausgewiesene Experten. Im Gegensatz zur Opferorientierung im Fachdiskurs dient dieser medial geschaffene Raum für das Opferleid aber nicht diesen selbst, sondern der Beschreibung des sexuellen Gefährders aus einer Außenperspektive mit all den damit verbundenen Elementen der Subjektivität, der Echtheit, des Leids und weiterer Affekte. Sie lädt damit zu unmittelbarer, über Emotionen hergestellter Identifikation mit der Opferseite ein und schafft einen stark polarisierenden Abstand zur Täterseite. Dies ermöglicht eindeutige Schuldzuschreibungen und die Artikulation harscher Bestrafungswünsche als Ausdruck von moralischer Vortrefflichkeit. Suggestiert wird die prinzipielle Lösbarkeit des Problems sexueller Gefährdungen über die Individualisierung des Bösen, das durch entschiedene strafrechtliche Reaktionen gebannt werden kann.

Die Neuordnung nicht nur des Sexuellen unter Bedingungen der Panik

Es besteht eine ganze Reihe von Konzepten, die die mediale Herstellung von gesellschaftlichen Panikreaktionen beleuchtet. Ohne die Diskussionen zum Konzept der Moralpanik hier angemessen darstellen zu können (Hier 2011; Critcher 2003, 2006), sei zunächst auf die bedeutende Rolle der Medien in der Schaffung einer Moralpanik und eines sozialen Problems eingegangen. Soziale Probleme unterscheiden sich von der Moralpanik darin, dass »Volksteufel, panische Reaktionen oder wilde Fluktuationen der Objekte der Sorge« fehlen (Critcher 2003: 23). Obwohl gerade die medialen Diskurse um den sexuellen Missbrauch nicht ohne die Volksteufel der Pädophilen vorstellbar sind, bietet auch diese Perspektive für unsere Analyse wichtige Ansatzpunkte. Der mediale Prozess der Problemherstellung nach dem Kokonmodell von Schetsche (2014: 43 ff.) verläuft ähnlich zu dem der Moralpanik nach Stanley Cohen:

Eine *Problemkarriere* beginnt mit der Thematisierung eines Sachverhalts durch primäre Akteure (Experten, Advokaten, soziale Bewegungen), die ein *Problemmuster* definieren, nach dem der soziale Sachverhalt als Verletzung bestehender gesellschaftlicher Werte gedeutet wird, und die *Diskursstrategien* entwickeln, wie die »Verwendung dramatisierender Statistiken oder das Moralisieren« (Schetsche 2014: 53). Mithilfe dieser Diskursstrategien soll der Sprung des Problemmusters in die Fachöffentlichkeit und in die Massenmedien gelingen. Eine starke Emotionalisierung trägt dazu bei, »den Wirkungsgrad der kognitiven Mechanismen« zu reduzieren, um das Problem einer kritischen und rationalen Überprüfung zu entziehen.

In diesem Prozess entstehen zwei Problemwirklichkeiten. Das von den primären Akteuren entwickelte Problemmuster umhüllt in der Art eines Kokons den eigentlichen Sachverhalt, der im Modell von Schetsche entgegen radikal-konstruktivistischer Ansätze besteht. Die kollektiven Akteure und die Öffentlichkeit können mithin nicht mehr den Sachverhalt selbst wahrnehmen, sondern nur noch die im Rahmen des Problemmusters konstituierten Wissensbestände, die ihn um- und verhüllen. Auch die wissenschaftliche Analyse ist von dieser Einwebung des Sachverhalts in Zuschreibungen bestimmt: »der Wahrnehmungskokon ist analytisch weitgehend undurchdringlich geworden« (Schetsche 2014: 44). Eine weitere Problemwahrnehmung entsteht dann in den Massenmedien. Von den Diskursstrategien hängt es wesentlich ab, ob ein Problem angesichts begrenzter Aufmerksamkeitsressourcen wahrgenommen wird und ob sich ein Problemmuster gegen konkurrierende Angebote durchzusetzen vermag. Der Fachdiskurs wird auf der medialen Bühne neu ausgestaltet. Es entsteht hier ein eigener Mediendiskurs, der in erster Linie die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln versucht.

Nach Stanley Cohen (1972: 9) bricht eine Moralpanik aus, nachdem Sachverhalte oder Personen zur »Bedrohung der gesellschaftlichen Werte und Interessen« definiert wurden. Dieser Vorgang wird massenmedial begleitet. Wohl beleumdete Akteure treten als *moralische Barrikaden* auf, und Experten verkünden Diagnosen und Lösungen, worauf Bewältigungsstrategien entwickelt werden. Üblicherweise ebbt dann die Moralpanik nach einer gewissen Zeit wieder ab. Den Medien kommt hier vor allem in der frühen Phase der Problemkonstituierung die entscheidende Funktion zu, Moralpaniken und Volksteufel zu erzeugen. Dies geschieht über drei Strategien der Dramatisierung (Cohen 1972: 30):

- *Übertreibung und Verzerrung* durch Behauptung schwerwiegender Ereignisse, eine hohe Anzahl von Beteiligten, ein großes Ausmaß der Gewalt und der angerichteten Schäden. Hierfür wird eine emotionsgeladene Sprache gewählt und mythische Geschichten sowie Verdächtigungen präsentiert.
- *Vorhersage*, dass solche Ereignisse wieder und jederzeit geschehen werden, womit ein aktuelles Problem in die Zukunft verlängert wird.
- *Sprachliche Symbolisierung*, die Volksteufel erzeugt und zu einer Sonderpersönlichkeit macht.

Ein weiteres Kennzeichen der Moralpanik ist deren Volatilität. Eine Moralpanik ebbt nach recht kurzer Zeit ab. Sie kann zwar auf einer vorangegangenen aufbauen, doch jede einzelne hält nicht lange an (Critcher 2003: 24). Im Falle der Sexualgewalt aber werden in kurzen Abständen immer weitere Skandale angezeigt. Dies lässt sich mühelos an der stattlichen Liste sexueller Problemlagen ablesen, die der Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten präsentiert wurden:

- »Väter als Täter« (Kavemann, Lohstöter)
- Satanistischer Missbrauch
- Missbrauch im Ausland (Sextourismus)
- Pädophilennetzwerke
- Kinderpornografie, Kinderpornohändlerringe und Tauschbörsen
- Missbrauch durch pädagogische Berufe (Kindergarten, Internate, Kirche)
- Missbrauch unter Kindern/Jugendlichen
- Cyber-Grooming

- Nacktbilder
- »Frühsexualisierung« ...

Das Konzept der *Humanitarian Crusaders* (Gusfield 2015) scheint geeignet, um diesen Vorgang zu beschreiben. Die Kreuzzügler finden sich nicht damit ab, wenn ein Problem gelöst ist oder die öffentliche Aufmerksamkeit nachlässt, sondern halten in einer ständigen Zulieferung abgewandelter Problemlagen ihre Mission am Laufen. Im Gegensatz zu den Konzepten der Moralpanik werden hier die Interessenlage und der Organisationsgrad der Moralunternehmer betont. Sie »nutzen das Thema als Vehikel ihrer eigenen Interessen. Damit daraus eine Moralpanik erwächst, müssen Kreuzzügler eine breitere Anhängerschaft mit verschiedenen Interessen mobilisieren. Der Kreuzzug ist damit eine organisierte Agitation, die Moralpanik hingegen eine kontingente Allianz von Interessen« (Cricher 2003: 23).

Die symbolische Gesetzgebung gewinnt im Kreuzzug Bedeutung. Gerade das Sexualstrafrecht ist seit den neunziger Jahren Schauplatz eines geradezu hyperaktiven gesetzgeberischen Treibens, wie es für ein kriminalstatistisch kleines Gebiet höchst ungewöhnlich ist. Wobei vom Strafrecht tatsächliche Problemlösungen weder zu erwarten noch überhaupt bezweckt sind. Die symbolischen Aspekte des Rechts »sind symbolisch in einem Sinne, der nahe an dem in Literaturanalysen verwendeten liegt« (Gusfield 2015). Ähnlich hat Hassemer diagnostiziert (2001: 1004): Das symbolische Strafrecht scheint »ohne Rücksicht auf seine Bewirkungspotenzen alle Aufgaben an sich zu ziehen, die ihm vom politischen System angeboten werden«. Das Strafrecht gibt »ungedruckte Schecks aus. Es symbolisiert sich« (Hassemer 2001: 1006).

Gusfield (2015) erkennt die symbolische Funktion des Rechts darin, »einen bestimmten Normenbestand als öffentliche Moralität zu proklamieren«. Am Recht erweise sich die kulturelle Dominanz bestimmter sozialer Gruppen über andere, die damit als deviant markiert werden. Was Gusfield hier am Beispiel der US-amerikanischen Abstinenzlerbewegung analysiert, lässt sich nicht ohne weiteres auf unseren Zusammenhang übertragen. Denn sein Text stammt aus einer Zeit, in der über »Sünden« (Gusfield 2015) und deren Übertretung verhandelt wurde. Die Geschlechtsgewalt hat aber unter den Bedingungen des Paradigmas sexueller Selbstbestimmung ihren aktuellen Problemgehalt bekommen und wird gerade nicht als Konflikt um Sittlichkeit geführt.

Soweit man in sexuellen Interaktionen an Grenzen der Sittlichkeit stieß, wurde allen Beteiligten ein gewisser Wunsch nach Übertretung unterstellt. Das erotische Feld unter dem Gebot der Selbstbestimmung negiert alle Interaktion und Uneindeutigkeit und fasst Sexualkriminalität stattdessen allein als Zwang und Gewalt. Hierüber kann es keinen kulturellen Konflikt geben, wie er von Gusfield in den Mittelpunkt seiner Analyse gerückt wurde, sondern nur Einigkeit in der Entrüstung über das Opferleid und Abscheu gegen den Verursacher. In diesem Fall ist also nicht nur die Gesetzgebung symbolisch, sondern auch die öffentliche Verhandlung der Sexualgewalt, für die es keine Fürsprecher und mithin keine gesellschaftliche Debatte gibt. Worum aber wird dann in diesem Problemdiskurs gerungen?

Autoritäten. Die Botschaft des medialen Diskurses, dass Kinder und Frauen umfänglich durch männliche Lust gefährdet seien, hallt in einem gesellschaftlichen Klima im Nachgang der Achtundsechziger wider, in dem autoritäre Herrschaftsstrukturen und Hierarchien attackiert und gegen die Maximen von Eigenverantwortlichkeit, Selbstverwaltung, Kreativität, Mobilität, Flexibi-

lität sowie Offenheit gegenüber anderem und anderen gehalten wurden (Boltanski/Chiapello 2003: 217, 226, 143 f.). Die Infragestellung überkommener Herrschaftsstrukturen wurde einst auch über das sexuelle Feld hergestellt, das als Projekt einer Befreiung aus repressiven Fesseln bearbeitet wurde. Dem Kind und seiner antiautoritären, sexuell liberalen Erziehung kam als Symbol der Unschuld und Reinheit und als das Ursprüngliche und Unverstellte, als Gegenidee zur bekämpften gesellschaftlichen Heteronomie große Bedeutung zu. Aktuell heftet sich der sexuelle Gefahrendiskurs erneut an das Kind, das medial einerseits als erotisches Subjekt und andererseits als Wesen asexueller Sauberkeit inszeniert wird, um das sich ein »generelles (sexuelles) Berührungsverbot« (Berkel 2010: 266) etabliert. Die Figur des Kindes steht darüber hinaus auch für den Anspruch auf volle Umsorgung und Gefahrlosigkeit – vor allem durch strafrechtliche Mittel. Über den sexuellen Missbrauch verarbeitet eine posttraditionale Gesellschaft mithin eine »genealogische Krise« (Berkel 2006) in Frage gestellter (männlicher) Autoritätsstrukturen. Mit der laufenden Neuskandalisierung sexueller Gewalt werden jene Autoritäten zu Fall gebracht und politische Überzeugungen desavouiert, die im Verdacht stehen, dem Subjekt illegitim Zwang anzutun. Dies betrifft alle gesellschaftlich relevanten Bereiche der Pädagogik, Wissenschaft, Kirche, Kunst und der Politik. Zugleich verhandelt die Gesellschaft über den Missbrauch die Unsicherheiten, die aus der sexuellen Reflexivität resultieren. Hatte einst vor allem der Homosexuelle die Grenzen der Sittlichkeit abgesteckt, hat für die sexuelle Selbstbestimmung die Figur des Pädophilen den Posten bezogen.

Individualisierung, Privatisierung. Der sexuelle Missbrauch erscheint als paradigmatische Kriminalität für eine individualisierte Gesellschaft. Waren ehemals skandalisierte Kriminalitätsbereiche, wie öffentliche Gewalt, Drogen, Raub und anderes sozialökonomisch verwurzelt, erscheint der Missbrauch als gegenwärtige Master-Kriminalität als Ergebnis emotionaler Perverterung von Individuen, die durch einen inneren Trieb gedrängt werden (Furedi 2004: 30). Ebenso spiegelt das Opfer ein individualisiertes Leid wider, das aus einer intimen Begegnung entstanden ist und das den Körper zum zentralen Objekt der Sorge werden lässt. Aufgrund dieser privaten Misere wird das Opfer zum repräsentativen und typischen Charakter (Garland 2008: 56). Eine Viktimisierung ist kein situatives Merkmal mehr, sondern formt die Person überzeitlich zum Opfer. Viktimisierung wirkt »als eine neue Art von citizenship« (Pratt 2005: 280). Dieser *Citizen* reflektiert eine radikal privatisierte Bedeutung von Gerechtigkeit (Shapiro 1997: 13). Der Gerechtigkeitsbegriff wurde von den ökonomischen Kategorien, in denen die Umverteilung verhandelt wurde, auf die ehemals privaten Themen von »Sexualität, Hausarbeit, Reproduktion und Gewalt gegen Frauen« gelenkt (Fraser 2009: 103). Aus dieser Position des Opfers lassen sich Ansprüche an den Staat stellen. Der »Sinn für Verwundbarkeit« (Brown 1995: 66) konstruiert politische Identitäten, die den Staat regelmäßig zur rechtlichen Regulation anrufen, wohin der Staat seine Ansprechbarkeit zum Gutteil verlagert hat. Hierfür wird freilich der Status des *Citizen* gegen den des Klienten getauscht (Furedi 2009: 29), wenn nicht gar das Bedürfnis, sich unter den Schutzschirm des Strafrechts zu begeben, einer kindlichen Regression auf die Stufe von Zuwendung, Versorgung, Unschuld gleichkommt.

Anomie. Wenn sich der Blickwinkel von den Ungleichheit stiftenden Wirtschaftsstrukturen auf die sexuellen Verfehlungen verschoben hat, dann mag das daher rühren, dass die Ökonomie weniger in Begriffen kollektiver Interessenlagen verhandelt wird, sondern vor allem als Sphäre individueller Anpassungen von Selbstunternehmern. Der Bereich der Kriminalität und vor allem

der Sexualdelinquenz wird zum Feld gemeinschaftlichen Mitgefühls und der Solidarität. Kriminalität in erster Linie als Normbruch zu verstehen, unterscheidet sich vom Gerechtigkeitsgefühl darin, dass man so »ohne Identifikation mit dem Opfer auskommt«. Verletzt wird danach eine Rechtsnorm, nicht ein Mensch. Das Gerechtigkeitsgefühl aber stimuliert »die emotionale Nähe zum Opfer« (Reemtsma 1999: 5). Leicht erwächst aus dieser Intimisierung der Kriminalität die naive Illusion, in der mit der Opferidentifikation gleichermaßen die Abscheu gegen den Täter wächst, bis sich Gut und Böse, Leid und Schuld, »Reinheit und Verschmutzung« (Pratt 2005: 270) unversöhnlich gegenüberstehen.

Die Figur des Missbrauchers eignet sich mithin dazu, traditionelle patriarchale Autoritäten infrage zu stellen und jenseits aller gesellschaftlichen Individualisierung und Anomie einen Konsens moralischer Verachtung herzustellen. Bleibt der Großteil gegenwärtiger Risiken in ihrer Verursachung und ihren Folgen verschwommen, vermag die Suche nach der Quelle des Unheils leicht auf das griffige und vertraute Terrain der Sexualmoral abzuschweifen. Dies bietet außerdem den Vorteil, mühelos soziales Kapital zur gemeinsamen Entrüstung gegen einen gesellschaftlichen Feind zu mobilisieren und staatlich erhört zu werden. Nach Edelman (2005: 138) können »Verdichtungssymbole«, »unterschiedliche Ängste und Emotionen vereinen«, ohne sich an der Wirklichkeit messen lassen zu müssen (Edelman 2005: 5). Als solche Symbole eignen insbesondere Delikte körperlicher Gewalt. Die größte metaphorische Verdichtung kommt hierbei den Sexualdelikten zu. Der Geschlechtsgewalt, eine kriminalstatistische Marginalie von nicht einmal einem Prozent der Hellfeldkriminalität, kommt in erster Linie ein symbolischer Wert zu. Man erahnt an ihr den Verfall moralischer Ordnung. Am Werk ist hier »assoziative Logik, magisches Denken, die Logik der Panik«, ausgerichtet an »älteren Ideen von Gefahr, Tabu und ritueller Beschmutzung« (Lancaster 2011: 80).

Im Zentrum dieser atavistischen Ideen steht das *reine Opfer*. Das wirkt als Idealfigur, worüber weitgehende gesellschaftliche Einigkeit darin besteht, dass ihr Leid und Unrecht widerfahren ist, und auf die als Adressat uneingeschränkter Mitgefühls und Gerechtigkeitsverlangens Bezug genommen wird. Um die Figur des reinen Opfers spannen sich eine ganze Reihe öffentlicher Diskurse, die das Opfer ins Zentrum gesellschaftlicher Missstände und politischer Forderungen rücken und damit zugleich die ehemals zentralen gesellschaftlichen Problemlagen – allen voran die ehemaligen Themen sozialökonomischer Ungleichheit – verdrängen. Dieses reine Opfer lässt sich als kleinster gemeinsamer Nenner einer hoch individualisierten Gesellschaft verstehen.

Die mediale Signifikanz sexueller Gewalt

Abschließend lassen sich aus dem Vorangegangenen Publizitätskriterien benennen, die das Aufkommen medialer sexueller Gefahrendiskurse und ihre spezifische Gestalt in den Medien in Abgrenzung zum Fachdiskurs erklären können, indem sie die Anschlussstellen zu gesellschaftlichen Wissensbeständen und spezifische mediale Eigengesetzlichkeiten darstellen. Medien haben zwar einen eigenständigen Gefahrendiskurs sexueller Gefährdungen installiert. Dieser baut jedoch auf vorhandenen Überzeugungen und Unsicherheiten, Zuschauerbedürfnissen und Unterhaltungsmustern auf.

Anschluss an gesellschaftliche Wissensbestände

Wertbezug

- Wert des Kindes
- Gewaltsensibilität
- Krise der (patriarchalen) Autorität
- Sexualmoral: Pädophilie als Grenzposten sexueller Selbstbestimmung
- Vulnerabilität: Viktimisierung als neue *Citizenship* (Pratt 2005) bzw. »sense of woundedness« (Brown 1995)

Vertrautheit mit dem thematischen Bezugsrahmen:

- Verweis auf vorherige Medienfälle und fiktionale Formate
- Äußerungen von Prominenten (eigene Betroffenheit, Empörung)

Betroffenheit

- Entlarvung angesehener Persönlichkeiten und Organisationen entsprechend des Pädophilie-Narrativs der Medien
- unmittelbare emotionale Identifikation mit konkreten Opfern
- moralisch legitimierter Hass gegen die Täter

Darstellbarkeit

Simplifizierbarkeit, Verschweigen von Uneindeutigkeit/Widerspruch: Handlung wird dekontextualisiert (Konsens versus Zwang/Gewalt; Beziehung zwischen den Akteuren; Alter der Beteiligten, vor allem des Nichterwachsenen; Handlungen, Gefühle)

Abbildbarkeit: Täter- und Opferbilder

Konfrontation eindeutiger Figuren: Konflikt zwischen Gut und Böse, Reinheit und Verschmutzung, Unschuld und Schuld.

Spannung, Affekte: Sex & Crime

Lösbarkeit

Individualisierbarkeit, Personalisierbarkeit: *Pädophiler, Predator, Stranger Danger*, statt Missbrauch in der Familie

Verteufeln, Verantwortlichmachen:

- Verortung der Bedrohung in einer Sonderpersönlichkeit der Figur des Pädophilen
- Privater Trieb jenseits sozialökonomischer Bedingungen von Kriminalität
- Privates Leid der Opfer versus sozialökonomische Opferlagen

Repression und Prävention:

- Sexualstrafrechtsverschärfungen aufgrund weniger Fälle

- Medien treiben Strafjustiz vor sich her (Gesetzgebung, Fall *Emden*, Fall *Edathy*)
- Kritiker sind mundtot gemacht oder passen ihre Meinung an

Generell wird heute nicht bezweifelt, dass die Medien dadurch Wirkungen entfalten, dass sie Nachrichten auswählen, aufbereiten und transportieren. Sie beeinflussen oder bestimmen, was die Bevölkerung weiß, worüber sie nachdenkt, gar sich erregt. Dabei übernehmen die Rezipienten weniger die Tendenz der Berichte, vielmehr denken sie vermehrt über das berichtete Thema nach (Agenda-Setting).

Für Missstände zeigen die Medien den Wertbezug auf und bieten Interpretationen an. Die *Wahrheit* ihrer Meldungen wird im Konsenswege dadurch hergestellt, dass skandalisierte Personen und Institutionen zu Boden gehen und sich geschlagen geben. Sei es, dass sie von ihren Ämtern zurücktreten, sei es, dass eine Einrichtung schließen muss. Um ihre soziale Existenz fürchten sie allemal und tun alles, das erforderliche Mindestmaß an Reputation zurückzugewinnen. Die Schuldgeständnisse, von Journalisten hervorgehoben und wiederum massenmedial verbreitet, validieren den gegenwärtigen Stand der Erkenntnis (übrigens ohne jemals zu prüfen, warum man sich vorher geirrt hat). Der moralische Konkurs beglaubigt die Einflussverhältnisse auf dem Meinungsmarkt.

Literatur

- Angelides, S. 2005: The Emergence of the Paedophile in the Late Twentieth Century. In *Australian Historical Studies* 36, 272–295.
- Bachmann, K. 2004: Der Fall Dutroux. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. Mai 2004.
- Berkel, I. 2006: *Missbrauch als Phantasma*. München: Fink.
- Berkel, I. 2010: Ende des Schweigens. *Zeitschrift für Sexualforschung*, Vol. 23, H. 3, 262–267.
- Boltanski, L., Chiapello, È. 2003: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Brown, W. 1995: *States of Injury*. Princeton: Princeton University Press.
- Cohen, S. 1972: *Folk Devils and Moral Panics. The Creation of the Mods and Rockers*. London: MacGibbon & Kee.
- Critcher, C. 2003: *Moral Panic and the Media*. Buckingham: Open University Press.
- Critcher, C. (Hg.) 2006: *Critical Readings: Moral Panic and the Media*. Maidenhead, New York: Open University Press.
- Edelman, M. 2005: *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*, 3. erw. Aufl., Frankfurt am Main: Campus.
- Foucault M. 1977: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N. 2009: Feminism, Capitalism and the Cunning of History. *New Left Review*, 56. Jg., März/April, 97–117.
- Furedi, F. 2004: *Therapy Culture*. London: Routledge.
- Garland, D. 2008: *Kultur der Kontrolle. Verbrechensbekämpfung und soziale Ordnung in der Gegenwart*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Gusfield, J. R. 2015: Moralische Passage. Der symbolische Prozess der öffentlichen Kennzeichnung von Devianz. In D. Klimke, A. Legnaro (Hg.), *Kriminologische Grundlagentexte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hassemer, W. 2001: Das Symbolische am symbolischen Strafrecht. In B. Schünemann (Hg.), *Festschrift für Claus Roxin zum 70. Geburtstag am 15. Mai 2001*. Berlin, New York: de Gruyter, 1001–1020.

- Hier, S. P. (Hg.) 2011: *Moral Panic and the Politics of Anxiety*. London: Routledge.
- Illouz, E. 2011: *Die Errettung der modernen Seele*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jenkins, P. 1992: *Intimate Enemies: Moral Panic in Contemporary Great Britain*. New York: Aldine de Gruyter.
- Jenkins, P. 1996: *Pedophiles and Priests: Anatomy of a Contemporary Crisis*. New York: Oxford University Press.
- Kavemann, B., Lohstöter, I. 1984: *Väter als Täter*. Reinbek: Rowohlt.
- Lancaster, R. N. 2011: *Sex Panic and the Punitive State*. Berkeley: University of California Press.
- Marx, D. 2007: »Rettungsszenarien« im Widerstreit: massenmediale Herausforderungen und feministische Positionierungen zum Thema Islam im deutsch-niederländischen Vergleich. Göttingen, (Diss.).
- Norlik, M. 2013: *Tabu Zone: Wissenschaftliche Erkenntnisse und ethische Grundsätze zum Umgang mit kindlicher Sexualität und Pädophilie*, <https://www.ipce.info/host/norlik/Tabuzone%20e-Version.pdf> (letzter Aufruf 25. Mai 2015).
- Plummer, K. 2004: *The Sexual Spectacle: Making a Public Culture of Sexual Problems*. In G. Ritzer, (Hg.), *Handbook of Social Problems: A Comparative International Perspective*. Thousand Oaks: SAGE, 521–541.
- Pratt, J. 2005: *Child Sexual Abuse: Purity and Danger in an Age of Anxiety*. *Crime, Law & Social Change*, Vol. 43, Issue 4, 263–287.
- Rapold, M. 2002: *Schweigende Lämmer und reißende Wölfe, moralische Helden und coole Zyniker. Zum öffentlichen Diskurs über »sexuellen Missbrauch« in Deutschland*. Herbolzheim: Centaurus-Verl..
- Reemtsma, J. P. 1999: *Das Recht des Opfers auf die Bestrafung des Täters – als Problem*. München: Beck.
- Schetsche, M. 2014: *Empirische Analyse sozialer Probleme*, 2. akt. Aufl., Wiesbaden: VS.
- Scheufele, B. 2005: *Sexueller Missbrauch – Mediendarstellung und Medienwirkung*. Wiesbaden: VS.
- Seifert, S. 2014: *Der Umgang mit Sexualstraftätern. Bearbeitung eines sozialen Problems im Strafvollzug und Reflexion gesellschaftlicher Erwartungen*. Wiesbaden: VS.
- Shapiro, B. 1997: *Victims & Vengeance*. *The Nation* vom 10. Februar 1997, S. 11-13.
- Süddeutsche Zeitung 1998: *Wie nah dran sind die Medien an der Wirklichkeit?* *Süddeutsche Magazin*, H. 24.